

Sächsische Dorfzeitung

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die Igl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften des Igl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die Igl. Forstrentämter Dresden,
Tharandt und Moritzburg.

Berantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
die Spalte 15 Pfg.
Unter Eingefaßt:
30 Pfg.

Inseraten-
Annahmestellen:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidenthal,
Danzelstein & Bogler,
Kuboff Rosch,
G. L. Daube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Frankfurt a/M.,
G. Kohl, Reichenbach
u. f. w.

Redaktion
Dresden-Neustadt
H. Reihner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntag
früh.

Abonnements-
Preis:
vierteljährlich M. 1,50.

Im bezogen durch
die Kaiserlichen Post-
anstalten und durch
andere Boten.
Bei freier Lieferung
ins Haus ergeht die
Post noch eine Be-
lastung von 25 Pfg.

Nr. 142.

Sonnabend, den 2. Dezember 1893.

55. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die „Sächsische Dorfzeitung“
für den Monat December nehmen alle Kaiserlichen
Postanstalten und Postexpeditionen, sowie auch alle
Landbriefträger gegen Vorauszahlung von 50 Pf.
entgegen.

Bereits erschienene Nummern werden, soweit
möglich, nachgeliefert.

Politische Weltanschauung.

Deutsches Reich. Der preussische Minister
des Innern, Graf v. Bülow, hat an die Regierungs-
präsidenten einen beachtenswerten Erlaß gerichtet,
welcher sich mit der Frage, betreffend die Bekämpfung
der Socialdemokratie, beschäftigt. In diesem Erlaß
heißt es u. A.: „In Uebereinstimmung mit sonstigen
Beobachtungen haben die letzten Reichstagswahlen be-
wiesen, daß die Socialdemokratie beträchtliche Fort-
schritte gemacht hat. Sind auch ihre Erfolge hinter
den Erwartungen der Führer zurückgeblieben, so ist
doch gegenüber den Wahlen von 1890 die Zahl der
abgegebenen Stimmen und der erlangten Mandate
um 25 Proc. gewachsen und es hat sich gezeigt, daß
die Socialdemokratie auch an Orten, wo sie bisher über-
haupt nicht oder nur wenig aufgetreten war, insbeson-
dere auf dem ländlichen Lande, Eingang gefunden oder
an Umfang zugenommen hat. Für die hier und da auf-
tauchende Ansicht, daß die socialdemokratische Bewegung
ihren Höhepunkt erreicht habe, fehlt es an tatsäch-
lichen Anhaltspunkten; vielmehr läßt sich mit Sicherheit
voraussehen — auch wird es durch Wahrnehmungen der
jüngsten Zeit bestätigt — daß die Organisation und
die Agitation seitens dieser Partei in verstärktem Maße
fortgesetzt und bis zu den entlegensten Gegenden sowie
auf immer weitere Schichten der Gesellschaft ausgedehnt
wird. Daraus ergibt sich unabwieslich die erste
Pflicht, nicht nur die socialdemokratische Bewegung auf-
merksam zu verfolgen, sondern auch unausgesetzt ihrem
Umfeld mit allen zulässigen Mitteln zu steuern
und insbesondere die ländliche Bevölkerung vor ihrem
Einflusse zu bewahren. Daß diese Bestrebungen auf
erhebliche Schwierigkeiten stoßen und nicht überall in
gleichem Maße erfolgreich sein werden, ist gewiß; sie
dürfen aber um so weniger unterbleiben oder erlahmen,
als der Kampf gegen die Socialdemokratie, sofern er
in geeigneter Weise mit Umsicht und Thätigkeit geführt
wird, keineswegs vergeblich erscheint. Dies ist auch
bei den letzten Reichstagswahlen mehrfach zu Tage ge-

treten. In verschiedenen Gegenden, welche der social-
demokratischen Agitation besonders ausgesetzt waren, ist
wenigstens ein Ueberhandnehmen dieser Bewegung ver-
hütet und an einzelnen Orten, wo die Socialdemokratie
seit längerer Zeit Fuß gefaßt hatte, ist es gelungen,
ihre Vertreter gelegentlich der Wahlen zu verdrängen.
Bei der Bekämpfung der Socialdemokratie darf zunächst
nicht der Ansicht Raum gegeben werden, daß es auf
die Anwendung des gemeinen Rechtes, weil dies wirk-
ungslos erweise, nicht ankomme. Es ist vielmehr darauf
zu achten, daß auf dem Gebiete der Presse, des Vereins-
und Versammlungswesens, sowie bei Aufstellungen und
sonstigen Ausschreitungen von den gesetzlichen Befug-
nissen unverzüglich mit Entschiedenheit und nachhaltig
Gebrauch gemacht, insbesondere auch strafrechtliches
Einschreiten herbeigeführt wird. Indem ich in dieser
Richtung auf den Runderlaß vom 18. Juli 1890 Bezug
nehme, hebe ich hervor, daß, wenn Störungen der
öffentlichen Ruhe und Sicherheit eintreten oder ernst-
lich zu besorgen sein sollten und zu deren Unterdrückung
die vorhandenen polizeilichen Kräfte nicht ausreichend
erscheinen, rechtzeitig für die Beschaffung von Hilfe zu
sorgen ist. Reichen die den Civilbehörden zur Ver-
fügung stehenden Kräfte zur Aufrechterhaltung der öffent-
lichen Ordnung, Ruhe und Sicherheit nicht aus, so
wird nach Maßgabe der bestehenden Vorschriften mili-
tärische Hilfe in Anspruch zu nehmen oder je nach Um-
ständen um Bereithaltung derselben zu ersuchen sein.
In erster Linie kommt die Heranziehung von Gendarmen
in Betracht. Die Bestimmungen, welche hierüber in dem
Runderlaß vom 18. April 1890 zunächst für den
Fall des Ausbruchs etwaiger Bewegungen unter den
Arbeitern der Kohlenreviere und der sonstigen industriellen
Werke gegeben sind, können im Wesentlichen auch
auf Fälle anderweitiger Störungen der öffentlichen
Ordnung, namentlich auf solche, welche im Zusammen-
hange mit der socialdemokratischen Bewegung stehen,
Anwendung finden. Mit den staatlichen Machtmitteln
allein, deren Anwendung überdies vielfach gesetzlich be-
schränkt ist, läßt sich aber die Socialdemokratie mit
Erfolg nicht bekämpfen. Gegenüber ihren verführerischen
Lehren, ihrer rührigen und geschickten Propaganda muß
der Versuch gemacht werden, auf anderen Wegen und
mit anderen Mitteln der Socialdemokratie und
ihrer Agitation entgegenzuarbeiten, ihr Eindringen in
bisher unberührte Gegenden und Bevölkerungskreise zu
verhindern und da, wo sie bereits eingedrungen ist, ihr
den Boden abzugraben. Zu dieser Arbeit, deren Ziel
die innerliche Ueberwindung der Socialdemokratie ist,
bedarf es des Zusammenwirkens und der andauernden
planmäßigen Thätigkeit der Wohlgesinnten aus allen
Kreisen der Bevölkerung. Hierbei anregend und fördernd

voranzugehen, ist eine der ersten Aufgaben der Organe
der königlichen Staatsregierung, deren ernste Erfassung
und Befolgung ich nicht ernstlich genug empfehlen kann.
Vor Allem werden diejenigen Kreise in das Auge zu fassen
sein, welche der socialdemokratischen Verführung vornehm-
lich ausgesetzt sind, namentlich die wirtschaftlich Schwachen,
namentlich die Arbeiter aller Gattungen, aber auch die
anderen Angestellten in privaten und öffentlichen Diensten.
Sollen diese vor dem Einflusse der Socialdemokratie
bewahrt oder zur Abkehr von derselben bestimmt werden,
so ist dafür die unverlässliche Voraussetzung, daß die-
jenigen, zu denen sie im Abhängigkeitsverhältnisse stehen,
namentlich die Arbeitgeber, die Vorgesetzten und Principale,
sich von dem Geiste, auf welchem die allerhöchste Bot-
schaft vom 17. November 1881 beruht, durchdringen
und neben der gebotenen Fürsorge auch die Pflege
persönlicher Beziehungen zu den Untergebenen sich an-
gelegen sein lassen. Nur dann können die Aufklärungen
und die Belehrungen Erfolg versprechen, deren es den
Volkskreisen gegenüber bedarf, auf welche die Agitation
der Socialdemokratie sich erstreckt; dies sind außer den
Arbeitern namentlich die kleinen Grundbesitzer, Hand-
werker und Gewerbetreibenden. Zu diesem Zwecke werden
die Mittel anzuwenden sein, durch deren Gebrauch die
Socialdemokratie hauptsächlich ihre Erfolge erzielt: die
Bildung von Vereinen, die Veranstaltung von Ver-
sammlungen, in denen Vorträge gehalten werden und
die ausgiebige Benutzung der Presse. Namentlich die
Verbreitung guter Druckschriften — Flugblätter, Zei-
tungen, Volksbibliotheken — erscheint bei dem immer
zunehmenden Lesebedürfnisse unumgänglich. Ferner ist
dahin zu streben, daß der socialdemokratischen Agitation
im persönlichen Verkehr, namentlich in Werkstätten und
auf den Arbeitsplätzen, durch besonders dazu geeignete
Arbeiter entgegengegriffen werde. Ueberhaupt ist das
Ziel zu verfolgen, daß die Beteiligten selbst die social-
demokratische Agitation von sich und den übrigen ab-
wehren, zumal vielfach versucht wird, die weibliche Be-
völkerung und jugendliche Kreise für die socialdemo-
kratische Lehre zu gewinnen. Zur Erreichung dieses
Zieles ist es erforderlich, daß nicht nur seitens der Be-
hörden gegen socialdemokratische Angriffe und Anfein-
dungen jeder mögliche Schutz gewährt, sondern daß
auch bei jeder geeigneten Gelegenheit auf die Belebung
des Bewußtseins von der Nothwendigkeit und der Gerech-
tigkeit dieser Abwehr hingewirkt werde. Wenn ferner
dafür gesorgt wird, daß in socialer und religiöser Be-
ziehung der nöthige Zusammenhalt unter den Gutge-
sinnten nicht fehlt, so dürfte die Widerstandskraft der
letzteren derart gesteigert werden, daß sie auch den ge-
fährlichsten Einflüssen gegenüber Stand halten können. Wie
nach vorstehenden Gesichtspunkten die Thätigkeit in jedem

Fenilleton.

Die Spielschuld.

Humoreske von Otto Girndt.

(3. Fortsetzung.)

Der Mittag naht, mit ihm erscheinen die weißen
Kradatten und die schwarzen Fracks, die lächelnden Mienen,
welche die Eingeladenen officiell aufsehen, wenn auch
Mancher im Abgrunde seiner Seele den Wunsch hegt,
lieber beim Kukul und seinem Küster zu diniten, als
bei dem widerwärtigen und langweiligen Patron, „dem
man's leider aus Rücksichten nicht abschlagen kann“.
Jedes gastfreie Haus hat solche Tischgänger aufzu-
weisen, warum sollten sie beim Stadtrath fehlen? Allein
selbst die unlustigen Erschienenen werden heute mit ihrem
Loose ausgehöhnt; denn Ottillie vertritt die Hausfrau
bei Tafel mit so viel Anmuth, Aufmerksamkeit und an-
regendem Frohsinn, daß allgemein die Behauptung
aufgestellt wird, so habe man das Fräulein noch gar
nicht gesehen, ihre Liebenswürdigkeit sei geradezu hin-
reißend und bezaubernd. Der Stadtrath empfängt
Gratulationen ob der seltenen Tochter, aber er sucht
sich, seine eigene Erklärung für die Metamorphose, die
sich an Ottillie vollzogen, und bleibt in seinem Gemüth
immer wieder vor dem Osteri stehen. Daher ist auch
seine erste Frage, als der Abend die Gäste entfernt hat:
„Weißt Du noch nicht, wer Dir das Ei geschenkt haben
könnte?“

„Noch nicht, Papa!“

Auf einmal fällt ihm ein, wie er sie prüfen kann.
„Ottillie“, fängt er an, „ich bin entschlossen, dies Jahr
einen längeren Urlaub zu nehmen; wir werden schon
im Mai reisen und erst im September wiederkommen.
Ist Dir das recht?“

„Gewiß, Papa, wenn Du es Deiner Gesundheit
zuträglich glaubst!“ stimmt sie ein. Er hat sie scharf
fixirt; sie würde nimmermehr der Heimath so gleich-
müthig Valet geben, wäre ihr Herz engagirt. Der
Stadtrath ist beruhigt. Er bemerkt es nicht, daß ihre
Hand am Ostermontag ein Heliotropidypchen, welches der
Kunstgärtner ihr verkauft, als sie nach dem Kirchgange
in seinem Treibhause vorgesprochen, in ihr Boudoir
trägt und an's Fenster setzt. Er bemerkt ferner nicht,
wie sie das zarte Pflänzchen jeden folgenden Tag begie-
t und pflegt, sein Wachsthum fördert und für Luft und
Sonne zu Gunsten der violetten Blüthen sorgt; denn
Ottillie beschäftigt sich mit dem Vieblinge nie in Gegen-
wart des Vaters. Auf dem Gemüthsmarkte trifft sie
eines Morgens die Frau Basedow, der sie erzählt, daß
sie mit dem Papa bald verreisen und bis zum Herbst
in schönerer Gegend verweilen werde. Die Hörerin
preist das Glück des Fräuleins im Gegensatz zu ihren
eigenen Verhältnissen, die sie als arme Frau an die
Scholle fesseln, aber sie versichert zugleich, wie sie's dem
lieben Fräulein Ottillie von Herzen gönne, etwas von
der Welt zu sehen. Bei dieser Expektoration ruft sie
plötzlich: „Ach, mein Herr Leutnant!“ und knigt. Der
Officier reitet vorüber, nicht ihr freundlich zu, Ottillien
hingegen salutirt er militärisch und faßt sie fest in's
Auge, als wolle er tief, tief in ihre Seele schauen.
Dabei ist sein Blick so voll von stiller Dankbarkeit, daß

es in ihr aufjauchzt: „Die Blume vor Deinem Fenster
und ihre Bedeutung ist ihm nicht entgangen!“

Frau Basedow läßt sich auf's Lobendste über den
jungen Mann aus, rühmt seinen häuslichen Fleiß, seine
herablassende Artigkeit, mit der er sie stets behandelt,
ausgenommen ein einziges Mal im vergangenen Winter,
da sei er wild geworden, als sie ganz unschuldig ge-
fragt, wie er sich auf dem großen Balle unterhalte.
Tags nachher habe er in aller Frühe den Herrn Stadt-
rath zu sprechen gewünscht; was er denn eigentlich be-
gehrt, möge ihr Ottillie doch einmal sagen. Endlich ist
so der Stein, den die gute Frau auf dem Herzen ge-
tragen, heruntergewälzt, aber das junge Mädchen lacht:
„Da bin ich so klug wie Sie, das ist ein Geheimniß
zwischen den beiden Herren!“

Höchst unbefriedigt verläßt die Leutnants-Wirthin
den Markt, um so befriedigter geht Ottillie von dannen.
Der Zufall hat eine wortlose Verständigung zwischen
ihr und dem treuen Verehrer herbeigeführt, sie ist seiner,
er ihrer sicher; sie kann ruhig reisen und weiß über-
dies, er wird noch heute Kenntniß davon erhalten, daß
sie reist. Es ist doch gut, wenn man die Einkäufe nicht
der Köchin allein anvertraut, sondern selbst mit zum
Gemüthsmarkte geht.

Der Stadtrath nimmt wirklich seinen Urlaub; in
der Waschküche ist großes Pantieren, die Plätterin
kommt, Koffer und Hutschachteln werden ausgestaubt,
allgemeine Verhaltensregeln für die Instandhaltung
der Wohnung in Abwesenheit der Herrschaft ertheilt
und die alte Köchin wird apart instruirrt: „Dore, vergiß
mir nicht meinen Heliotrop, sieh' jeden Morgen danach